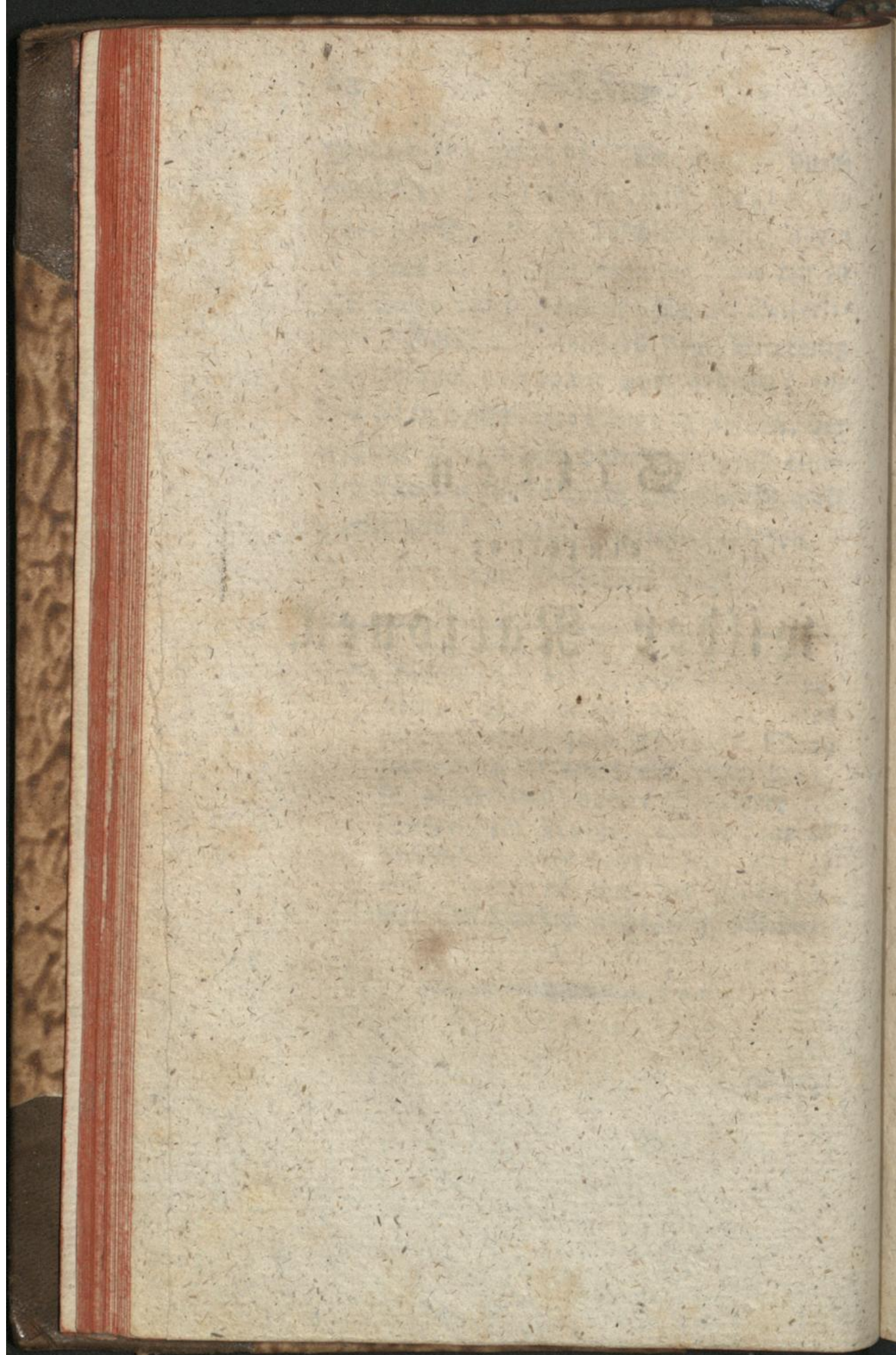


S i t t e n
e i n g e l n e r
w i l d e r N a t i o n e n.



T a h i t i.

(Fortsetzung.)

Der Karakter der Eingebornen ist außerordentlich leutselig und gutherzig. Bei dem zweyten Besuch, den ihnen Kapitain Cook im August 1773 abstatete, kamen sie ihm mit einer Menge von Canots (*) eine gute Strecke in die See entgegen, schwenkten ein großes grünes Blatt in der Luft, als ein Zeichen des Friedens, und riefen laut Tayo! welches Wort ihr Freundschaftsgruß ist. Sie überreichten ihm überdieses noch einen grünen Fischefangstengel, den er an den Mast befestigen mußte, damit jeder Innländer sehen konnte, die Ausländer kämen als Freunde. Hierauf versahen sie die An-
E kömm-

(*) Kleine Fahrzeuge.



fömmlinge mit allen Produkten und Erfrischungen ihres Landes, mit jenem ungekünstelten Wohlwollen, das oft mehr Werth hat, als das Geschenk selbst. Sie gaben sich alle Mühe, den Europäern ihre Sprache beizubringen, und hatten eine große Freude, wenn der Unterricht von gutem Erfolg war. — Die Fluth hatte das Schiff des Kapitain Cook bey einer Windstille unvermerkt auf die Felsen getrieben, und es gerieth in die größte Gefahr. Die Indianer, welche an Bord waren, kannten die Gefahr nicht, und blieben ganz gelassen; als sie aber sahen, wie sauer sich die Fremdlinge bey der Arbeit, das Schiff wieder flott zu machen, werden ließen, legten sie freywillig mit Hand an, und boten alle Kräfte auf, den Europäern beizustehen. — Als Cook mit verschiedenen seiner Leute eines Tages längs der Küste spazierte, folgte ihm eine unglaubliche Menge Eingebornen nach, die ihn und die Seinigen mit Gewalt auf ihren Schultern durch das Wasser tragen wollten, wenn

wenn ein Bach oder Graben im Wege war. So höflich wäre nicht der gemeinste Europäer, wenn man ihm den Liebesdienst nicht zuvor abkaufte. —

Die Gastfreundschaft ist bey diesem Volke eine ganz gemeine Tugend. Forster gieng mit seinem Vater und einigen andern der Schiffsgeellschaft tiefer ins Land, um Botanische Entdeckungen zu machen. Sie trafen einen Mann von gutem Ansehen, der sie beym ersten Anblick ersuchte, sich vor seiner Hütte in den Schatten zu setzen. Er breitete Pisangblätter auf den gepflasterten Vorhof, und trug eine kleine hölzerne Bank, welche aus einem Stück Brodfruchtholz gefertigt war, herbei, und nöthigte den von der Gesellschaft, sich darauf zu setzen, welchen er für den vornehmsten hielt. Als sie alle saßen, lief er in seine Hütte, und reichte, als er zurückkam, seinen Gästen gebratene Brodfrucht auf frischen, Blättern und ein Körbchen voll Tabakischer Aepfel. Nachdem sie sich hatten wohl.



schmecken lassen, öfnete er fünf große Cocosnüsse, schüttete den Saft in eine Schale zusammen, und sie mußten nach der Reihe trinken. Kleine Geschenke von Nägeln und Glaswerk, welche ihm die Fremden dagegen gaben, schienen ihm lange nicht so viel Vergnügen zu machen, so sehr sie ihn übrigens freuten, als das Bewußtseyn, seine Gäste freundlich bewirthet zu haben. Eine solche Mahlzeit ist wohlschmeckender, als dreyßig Schüsseln, unter denen eine Fürstentafel knarrt. — Ein andermahl giengen sie gleichfalls in der nemlichen Absicht aus, und hatten einen eingebornen Jüngling zum Wegweiser. Der gutherzige junge Mensch hatte eine besondere Zuneigung zu den Fremdlingen gefaßt, und bat sie dringend, ihm in das Haus seiner Eltern zu folgen. Sie thatens, und fanden die Wohnung zwar klein, aber reinlich und ordentlich. Das Pflaster des Vorhofs war mit frischen Blättern bestreut, und die Mahlzeit, die in trefflichen Cocosnüssen und bereiteter Brodfrucht bestand, war schon in
der

der besten Ordnung aufgetischt. Zwen Leute von angehendem Alter waren beschäftigt, die Ratten, welche sich in ziemlicher Anzahl einfanden, von den Speisen abzuwehren. Auf diese lief der junge Insulaner zu, und stellte sie der Gesellschaft, mit sichtbaren Zeichen von innerem Wonnegefühl, als seine Eltern vor, und die Alten freuten sich außerordentlich, die Freunde ihres geliebten Sohnes bey sich bewirthen zu können. Die Gäste ließen sich wohlschmecken, und wunderten sich nicht wenig, wie das alles schon zu ihrem Empfang bereit seyn konnte, bis sie sich besannen, daß ihr Wegweiser heimlich einen seiner Kameraden vorausgeschickt hatte, um seinen Eltern Nachricht von dem Besuch zu geben, den er ihnen zu bringen gedachte. Die kleine Familie nöthigte mit der liebenswürdigsten Treuherzigkeit zum Essen, und ihre Freude war unbeschreiblich, als sie die Gäste mit so gutem Appetit ihre Bitten erfüllen sahen. Das war nicht genug. Der Jüngling packte noch alles was übrig geblieben war

E 3

war beim Abschied zusammen, und trug es ihnen bis ans Schiff nach. Ein Beil, ein Hemde und andre Kleinigkeiten, die man ihm schenkte, machten ihm ein ganz unerwartetes Vergnügen; denn er hatte an seine Belohnung gedacht, und im geringsten nicht in dieser Absicht gehandelt. Am Abend kehrte er in voller Freude mit seinen Schätzen zu seinen Eltern zurück.

Eine andere Anekdote zeigt die edle Gutherzigkeit der Tahiter in ihrem vollen Lichte. — Mehrere Europäer giengen tiefer ins Land, und hatten, nach ihrer Gewohnheit, einen Indianischen Wegweiser bey sich. Die Hitze war drückend, und sie durch das Herumklettern auf den Felsen und Gebirgen sehr ermüdet. Ihr Führer sah das, und rief einigen seiner Landsleute, die im Thal beschäftigt waren, ein paar Worte zu. Bald drauf eilten ihnen verschiedene Insulaner nach, und brachten drey Cocosnüsse. Sie baten die Fremden, ein wenig auszuruhen, und sagten: sie hätten un-



unten im Thale noch mehrere dieser Mäße zurückgelassen; weil ihnen bange gewesen wäre, sie mögten zu viel auf einmal von dem köhlenden Saft trinken, und sich Schaden zufügen. — Nachdem sich die Gesellschaft ausgeruht hatte, schlichen sie ins Thal hinab, und fanden alles zu ihrer Erfrischung bereitet.

Die Indianer in Tahiti sind friedfertige Leute, und nur die Nothwehre kann sie dahin bringen, die Waffen zu ergreifen. Als der Englische Kapitain wallis im Jahr 1767 unangenehme Auftritte mit ihnen hatte, die sich blutig endigten, weil sie ihm sein Schiff zu stürmen wagten, muß die Veranlassung gewiß von den Engelländern hergekommen seyn; denn sobald sie erfuhren, daß wallis nicht gekommen wäre sie zu unterjochen, sondern nur sich eine kurze Zeit bey ihnen aufzuhalten, um frische Lebensmittel einzutauschen, so vergaßen sie, ohne das mindeste Ueberbleisel von Rachegefühl, die Mißhandlung, und den Verlust ihrer Brüder und Verwandten, boten ih-



ren Überfluß mit dem gutmüthigsten Herzen dar, und bewiesen denen, welche die Hände in dem Blute ihrer Mitbürger be-
fleckt hatten, wieder Freundschaft und zuvor-
kommende Liebe im Uebermaas. Auch das
sanfteste, das gutherzigste Volk verabscheut
den Druck der Tyranney und schützt seine
Freiheit mit seinem Blute, wenn es aufs
äußerste getrieben wird.

Bei allen diesen guten Eigenschaften
haben die Tahiter den Hang zur Diebe-
rey mit allen wilden Völkern gemein. Cook
hatte deshalb manche Verdrießlichkeiten
mit ihnen. Es ist unbegreiflich, wie ein
so menschenliebendes, gastfreies Volk,
dem Trieb, andre zu berauben, nicht wi-
derstehen kann. Unter sich thun sie das
nicht; sondern jedem ist das Eigenthum
des andern heilig. Es müssen daher die
nichtsbedeutenden fremden Waaren, als
Glasforallen, eiserne Nägel, ein Stück-
chen Leinwand, und dergleichen, besonde-
re



re Reize für sie haben; und da sie ihnen die eigennützigen Europäer selten als ein wirkliches Geschenk; sondern meistens an Zahlung gegen bessere Bedürfnisse geben, so steigt in ihren Augen der Werth davon zu einer ungemessenen Höhe. Einige Beispiele können zeugen, wie unwiderstehlich ihre Begierde nach fremdem Gut ist. — Die oben beschriebene schöne Marorai besah bey ihrem ersten Besuche auf dem Schiffe, in Begleitung eines Herrn der Reisegesellschaft, die Officiers - Kajüten. Ein paar Betttücher auf dem Bette dieses Herrn reizten ihre Habsucht besonders. Sie bat ihn durch Worte und Zeichen auf das dringendste, ihr solche zu schenken. Er setzte den Preis besonderer Gunstbezeugungen darauf, welche Marorai Anfangs abschlug; als sie aber sah, daß sie ihre Absicht nicht erreichen würde, ohne sie zu bewilligen; so ergab sie sich mit einem Schein von Widerwillen, nach einigem Widerstreben. In diesem Augenblick stieß das Schiff gegen einen Felsen.



Der Liebhaber vergaß die Schäferstunde, flog aufs Berdeck, und ließ die Schöne im Stiche. Als er sich nach hergestellter Ruhe niederlegen wollte, fand er sein Bett ohne Bettücher. Die geliebte Marorai hatte sie, trotz der Gefahr, von der sie vermuthlich nichts ahndete, so behende auf die Seite zu bringen gewußt, daß man sie selbst auf dem Berdeck nicht einmal vermist hatte, wo sie im Augenblick wieder erschien. Ihr Liebhaber, der sie nachher auf dem Lande in ihres Bruders Hause sah, aber sich wohl hütete, etwas von den Tüchern zu sagen, verschwendete dort seine Ueberredungskraft vergebens; sie war und blieb, nachdem sie ihren Zweck erreicht hatte, unerbittlich. — Unter dem Vorwand des Handels giengen manche auf das Berdeck des Schiffes, und entwendeten, was ihnen zuerst in die Augen fiel. Ja einige waren so hinterlistig, daß sie die Cocosnüsse, welche ihre Landsleute bereits an die Europäer verkauft hatten, heimlich wieder weg-



wegstahlen, und über Bord, in die herum-
schweifende Canots warfen, damit sie zum
zweytenmal verkauft werden konnten.

In seinen Sitten und Gebräuchen ist
dieses Volk einfach, wie in seiner übr-
igen Lebensart. Es kennt wenig Be-
dürfnisse, und, zufrieden mit dem, was
ihm sein Himmelsstrich gewährt, lebt es
in ruhiger Einfalt dahin. (*)

Verschiedene Europäer, unter denen
auch der jüngere Forster war, giengen ei-
nes Tages in der Insel auf Untersuchungen
aus. Der Mahler Godges gab einem
Jüngling der Eingebornen sein Portefeuil-
le, in dem er die aufgenommenen Zeichnun-
gen der verschiedenen Gegenden verwahrte.

Der

(*) Es wäre Sünde, wenn die Be-
kanntschaft mit den Europäern die-
ser glücklichen Simplicität geschadet
haben sollte.



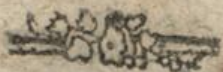
Der junge Indianer war stolz auf das Vertrauen, welches der Fremde in ihn setzte, und erhob sich in seinem Herzen über die andern seines Landes weit hinaus. — Die Gesellschaft gelangte zu einer geräumigen Hütte, in welcher eine zahlreiche Familie versammelt war. Ein ehrwürdiger Alter lag auf einer reinlichen Matte ausgestreckt, und hatte ein hölzernes Schemmelchen, statt dem Kissen unterm Kopfe. Sein greises Haar und der schneeweisse Bart, der ihm bis auf die Brust herab floß, floßten Achtung und Ehrerbietung ein. Sein lebhaftes Auge und seine volle Wangen zeigten unverdorbene Gesundheit, und die Heiterkeit die ihm von der Stirne lächelte, verkündigte Ruhe der Seele. Nur wenige Runzeln, sonst die Gefolgen des Kammers, waren in seinem Gesichte zu sehen. Kleine nackte Kinder, wahrscheinlich seine Enkel, spielten mit dem guten Alten, deren Liebesosungen er mit unverdorbnem Herzensgeföhle erwiderte. Wohlgewachsene Männer, und hübsche gesunde Mädchen kunden
um



um ihm her, und es schien, daß die Familie nach einer guten mäßigen Mahlzeit, ihr Verdauungsstündchen in häuslicher Eintracht hielt. Der Alte bat die Fremde, sich bey ihm auf seine Matte niederzulassen. Er betrachtete sie, ihre Kleider, ihre Waffen mit jener flüchtigen Aufmerksamkeit, die uns natürlich ist, wenn uns mannigfaltige unbekannte Gegenstände auf einmal ins Auge fallen. Besonders schien ihm die Hautfarbe der Ausländer zu gefallen, und er drückte seine Verwunderung ganz begreiflich aus, daß sie nicht tatouirte (*) wären, und keine so lange Nägel hatten, wie er. (**)
Die ganze Familie war begierig, die Nahmen

(*) So nennen sie die schwarzen Punkte und Figuren, welche sie sich in die Haut rizen.

(**) Lange Nägel sind ein Unterscheidungszeichen der Reichen und Vornehmen. Sie wollen dadurch ihren Wohlstand andeuten, und daß sie nicht nöthig haben ihre Nägel durch Arbeit abzuschleiffen.



men der Fremden zu wissen, und sprachen sie nach ihrer Mundart aus, so daß die Europäischen Nahmen nicht mehr die nehmlichen blieben. Forster wurde in Matara, Godges in Oreo, Sparrmann in Pamant, Grindall in Terino, und Georg in Teori verwandelt. — Sie sind überhaupt sehr neugierig, die Nahmen der Leute, die sie nicht kennen, zu erfahren, und haben die sonderbare Gewohnheit, zum Zeichen einer außerordentlichen Freundschaft, die übrigen mit denen Nahmen derer umzutauschen, auf die sie eine besondere Zuneigung geworfen haben. Wenn sie neue Bekanntschaften machen, so sucht sich ein jeder einen eigenen Freund aus, mit dem er es besonders hält, und gegenseitige Geschenke bestätigen das Band.

Der freundliche Greiß ließ seine Gäste mit Cocosnüssen und andern Früchten bewirthen, ohne indessen seine Stellung
im

im mindesten zu verändern. Er that mancherley Fragen an Forstern und seine Gefährden, welche diese so gut beantworteten, als es ihr Mangel an Kenntniß der Landessprache gestatten wollte. — Der Mahler Hodges zeichnete einige Gruppen dieses Schauspiels. Die Indianer erstaunten nicht wenig über diese ihnen unbekannte Erscheinung, und freuten sich ausnehmend, Aehnlichkeit zwischen diesen Zeichnungen und einigen unter ihnen zu finden. Man sieht aus dieser kurzen Beschreibung, wie Patriarchalisch ihre häusliche Lebensart ist.

Die Weiber in O. Tahiti, ohne eben Sklavinnen zu seyn, wie in den Morgenländern, sind dennoch nicht in großem Ansehen. Bey ihren Mahlzeiten müssen sie von der männlichen Gesellschaft abgesondert essen. Ihre Beschäftigungen sind das Hauswesen, die Pflege der Männer, die Erziehung der Kinder und
die



die Verfertigung der Kleider und dazugehöriger Zeuge, diese letztern bereiten sie aus der faserichten Rinde der Maulbeerbäume. Sie klopfen die Rinde mit einem viereckigten Stück Holz. Auf allen vier Flächen dieses Hammers sind parallele Furchen eingeschnitten, die auf den verschiedenen vier Seiten immer tiefer werden, und dichter aneinander laufen. Von Zeit zu Zeit besprengen sie die Rinde mit einem Leimwasser, welches sie aus einer Pflanze (*) bereiten. Dieser Leim ist zu der Verfertigung der Zeuge ganz unentbehrlich; denn die Stücke werden aus lauter kleinen Stückchen Rinde zusammen geschlagen, und sind doch 6 bis 9 Fuß breit und bis 150 Fuß lang. — Unter dem gemeinen Volke sind besonders die ledigen Weibspersonen die ausgelassensten Dirnen, die weder Schaam noch Zurückhaltung kennen. Sie kamen schaarenweise auf die Schiffe der Engländer und reiz.

(*) Hibiscus esculentus.

reizten die Matrosen, sich mit ihnen abzugeben. Sie schwammen nackend um die Schiffe herum, um die Seemänner desto lusterner zu machen. Unter ihnen waren Kinder, die kaum neun bis zehn Jahre alt waren, und doch schon das Gewerbe der Erwachsenen trieben. Sie blieben sogar Nächte durch an Bord, und scheuten sich im geringsten nicht, ihre Liebhaber im Angesichte anderer zu begünstigen. Unter den Vornehmern herrscht in diesem Punkt schon mehr Sittlichkeit, und Forster hat bemerkt, daß das gemeine Volk, zu welchem diese Bacchantinnen gehören, durchgehends von kleiner Statur ist; eine natürliche Folge der allzufrühzeitigen Ausschweifungen des weiblichen Geschlechtes, und seines übertriebenen Hanges zur Wollust. Zum verwundern ist, daß die verheyratheten Weiber dem ohngeachtet sehr fruchtbar sind. Forster sah eine Frau, die unter vielen Kindern eins von 4 Jahren und eine verheyrathete



Tochter von 24 Jahren hatte. Sie war voll Runzeln, aber noch sehr rüstig. Es ist nichts seltenes, daß in Tahiti eine Frau zwanzig Jahre nacheinander Kinder bekommt; daher die ungemein starke Bevölkerung auf dieser Insel. (*)

Die Regierungsform der Tahiter scheint eben so einfach zu seyn, wie ihre Sitten; wenigstens müssen es ihre bürgerlichen Gesetze seyn. Sie haben einen König welchen sie Erih nennen, und dem sie besondere Ehre erzeigen; wie weit sich indessen seine Gewalt erstreckt, geben die Reisebeschreiber nicht zuverlässig genug an. Als Cook im Jahr 1773 wieder dort landete, hielt es ihm sehr.

(*) Wenn sie nicht durch die Europäer künftig gehemmt wird, die den armen Tahitern ein ganze Nationen verderbendes Gift mitgetheilt haben.

sehr schwer, Schweine einzuhandeln, ob ihm gleich die Insulaner jede andre Gattung von Lebensmitteln willig zuführten. Als er sich nach der Ursache erkundigte, erhielt er die Antwort: die Schweine gehörten alle dem Erib. Dieses zeigt eine oberste Gewalt, und daß der König seit Cooks voriger Abwesenheit die Schweine zum Regal gemacht hatte. — Die Beschreibung eines Gegen-Besuches, den der im Jahr 1773 regierende König O-ia dem Capitain auf dem Schiffe abstattete, mag genug seyn, die Ehrerbietung darzutun, welche die Tahiter gegen ihren Erib hegen.

Cook machte dem Könige wie billig die erste Visite. Seine Majestät saß mit kreuzweise übereinander geschlagenen Beinen, in dem Schatten eines Baumes, und eine Menge von Eingebornen hatte einen Kreis um ihn geschlossen. Nach den ersten Complimenten beschenkte ihn Cook



mit allem, worauf O. zu nur aufmerk-
same Blicke warf, denn der Kapitain
wusste wohl, wie nöthig ihm die Freund-
schaft dieses Mannes war. Man reichte
ihm dagegen ein Stück Zeug, welches
aber Cook mit dem Beyfügen ausschlug:
seine Geschenke kämen aus Tayo (Freund-
schaft) und nicht aus Eigennuz. Die
Untertanen, den eigenen Vater des Kö-
nigs nicht ausgenommen, stunden alle mit
entblößetem Haupt und nackenden Schultern
vor ihm. Die Ehrfurcht gegen den Mo-
narchen konnte indessen die Menge Volkes
nicht im Zaum halten, sie drängten sich
mit solchem Ungestüm herzu, um die
Fremdlinge zu sehen, daß die Hofbedien-
ten des Erub alle Mühe hatten, sie zu-
rückzutreiben. Einer von ihnen schlug un-
ter andern so weidlich drein, daß er
mehrere Stöcke auf den Köpfen seiner
Landsleute zersplitterte, die zwar die
Schläge gedultig annahmen, aber des-
wegen nicht um ein Haar bescheidener
wurden.

Die



Die schwarzen Haare des Königs und sein Bart waren lang und in einander gelockt. Eben so trugen sich seine Brüder und Schwestern. Da die Tabiterinnen gewöhnlich die Haare kurz tragen; so ist das wahrscheinlich ein Vorzug für die königlichen Prinzessinnen. Alle mußten indessen ohne Unterschied in Gegenwart des Königs die Schultern entblößen (*), und die Damen bedienten sich dieser Gelegenheit, ihre Reize auf mancherley Weise merkbar zu machen. Ein einziger, den sie T'hoa (Freund des Königs) nannten, entblößete sich nicht. Dieser Hoa ist unsern Kammerherren zu vergleichen, deren der Erib zwölf haben soll, welche wechselsweise den Dienst bei ihm versehen. Eine Menge von Oheimen, Mühmen, Bettern und Baasern des Königs, unter denen sich die Europäer

(*) Die höchste Ehrenbezeugung, welche nur dem Könige erwiesen wird.



niedersehen mußten, wetteiferten, diesen Höflichkeiten und Liebkosungen zu erweisen. Ihr hoher Stand hinderte sie aber nicht, lüstern nach den Schätzen der Fremdlinge zu seyn, und ihnen Glascorallen und Mägel abzufodern. Die Matronen mußten so viele Schmeicheleyen mit ihren Forderungen zu verbinden, daß sie selten eine Fehlbitte thaten. Sie erkundigten sich nach den Namen der Europäer, nahmen sie an Kindesstatt an, und stellten ihnen ihre Verwandten als nunmehr auch die der adoptierten Fremden vor, und schlossen gemeiniglich damit: *Aimae poe ibri no te tayo mettua?* d. i.: „ist denn kein Corallchen für das liebe Mütterchen da?“ Die jüngern Damen vom Hofe, die meistens hübsch waren, bedienten sich wieder anderer Kunstgriffe. Sie nannten die Europäer auf das zärtlichste: Brüder! und tranten all ihre Reize so unwiderstehlich aus, daß niemand ihnen etwas abschlagen konnte. Sie waren, aber dagegen nicht unerkennlich,

son-



sondern schickten ihre Bedienten (Tutahs) (*) nach ihren Wohnungen, und ließen große Stücke ihrer besten Zeuge holen, welche scharlachroth, rosenfarb oder blaßgelb gefärbt, und mit den feinsten, wohlriechenden Dehlen parfümirt waren. Sie theilten diese Stücke Zeug als Gegengeschenke aus, und hiengen sie den Fremden, zu deren größten Beschwerde, auf die andern Kleider über die Schultern. Während diesen Ceremonien spielte ein Bergschotte, den Cook bey sich hatte, auf dem Dudelsack. Dem König gefiel diese Musik so wohl, daß er den Tonkünstler mit einem großen Stück des schlechteren Zeuges beschenkte. — Cook mit seinem Gefolge beurlaubte sich und gieng wieder zu Schiffe.

Am folgenden Morgen kamen viele Canots ans Schiff. In dem kleinsten befand

S 4

fand

(*) Der Unterschied der Stände ist auch da eingeführt. Sie nennen gemeiniglich alles Tutah, was nicht vornehm ist.



fand sich O-tu, mit Geschenken für den Capitain belastet. Diese bestanden in einem lebendigen Schwein, etlichen großen Fischen, wovon einer vier Fuß lang, und schon völlig zugerichtet war, nebst vielen Körben voll Brodfrucht und Pifang. Cook ersuchte den Erib vom Bord herab, herauf zu steigen; O-tu aber blieb unbeweglich sitzen, bis der Capitain nach der Tahitischen Hofsitte, in eine ungeheure Menge der besten Zeuge eingewickelt war, wodurch er ein comisches Ansehen erhielt. Nun kam der König, doch noch von einiger Furcht eingenommen, aus Verdeck. Er wurde in die Cajüte genöthigt; allein die Treppe schien ihm zu gefährlich, und einer seiner Brüder mußte zuerst hinunter steigen. Auf dessen Rapport, daß nicht das mindeste zu besorgen sey, ließen sich Seine Majestät bereden, sich gleichfalls hinabzugeben. Ein gutes Frühstück, halb Englisch und halb Tahitisch zugerichtet, ward aufgetragen. Der Monarch war, vermuthlich

aus



aus Mißtrauen, nicht zu bewegen, etwas davon zu kosten. Sein Hofstaat ließ es sich dagegen sehr wohl schmecken. O. zu faßte den Budel des alten Forsters ins Auge, und, ob der gute Hund gleich mit Theer und Pech besudelt war, bezeigte doch der Fürst ein großes Verlangen, ihn zum Geschenke zu haben, und Forster befriedigte mit Freuden seinen Wunsch. Dieses Geschenk freute ihn so sehr, daß er den Budel sogleich einem seiner Kammerherren zur Aufsicht übergab, der ihn, als ein wahrer Hösling, seinem Gebieter überall auf dem Arm nachtrug. — Der König gab nun sein Verlangen zu erkennen, wieder ans Land zu gehen. Man brachte eine Pinasse herbei, und der zufriedene Fürst, der noch und nach alles Mißtrauen verlor, schwamm in Begleitung des Capitains und anderer Engelländer, nebst einem Theile seines eigenen Gefolges, aus U. er zurück. Vorher hatte man ihm noch einen Bock und eine Ziege geschenkt, deren Nutzen und die Art sie zu verpflegen er sehr leicht begriff.

S 5



griff, und versprach Feind zu schlachten; sondern Junge davon zu ziehen. Als er ans Land tratt, empfing ihn eine unzählbare Menge Volkes mit lautem Jubelgeschrey.

Aus dieser beglaubten Erzählung kann man das hohe, nothwendig mit oberster Gewalt verbundene Ansehen eines Erih in Tahiti berechnen. Hierzu kommt noch die Gewohnheit, daß der Sohn eines Königs, wenn der letztere alt wird, schon bey Lebzeiten seines Vaters die Regierung antritt; der Vater verliert dadurch sein ganzes Königliches Ansehen, tritt in den Mittelstand zurück, und die jüngern Brüder des neuen Erih haben sogar den Rang vor ihm. Unsere Reisenden sahen den Vater des O. Tu in niedrigen Umständen, nackend bis auf den Gürtel, mit kurzen Haaren. Er hatte zwar eine Art von Versorgung; denn es war ihm ein Di-

Distrikt Landes angewiesen, aus welchem er seine Revenüen zog, und wo er den Statthalter vorstellte; allein von der ehemaligen Königlichen Würde trug er keinen Schatten mehr an sich. Sollte man hieraus nicht auch folgern können, daß in diesem Lande das Recht der Erstgeburt in der Regierungsfolge, so gut als bey uns eingeführt sey? — Forster macht noch bey Erzählung der Tahirischen Gewohnheit, den Vater im Alter des Thrones zu entsetzen, die richtige Anmerkung, daß die, sonst einem so sanften, liebevollen Volke nicht angemessene Unterdrückung der kindlichen Liebe, einen höhern Grad von Civilisirung ankündige, als ihm die ersten Beobachter zugetraut hatten; denn nur die Politik, der Königlichen Gewalt das höchste Ansehen zu verschaffen, könne in diesem Falle das natürliche Gefühl zum Schweigen bringen. So richtig jene Anmerkung ist, eben so richtig scheint mir auch diese, daß ein Volk, dessen Beherrscher eine so steife, staltliche Etikette an ihrem



Hofe eingeführt haben, bereits zu einem höhern Grade von Cultus gelangt seyn müsse.

Von der Religion der Tabiter läßt sich wieder, wegen dem Mangel an Kenntniß der Landessprache jener Europäer, welche uns Nachricht von ihnen gegeben haben, nicht viel bestimmtes sagen. Sie glauben und verehren kein höchstes Wesen, das sie Katua nennen; haben aber noch andre Götzen oder Heilige neben ihm, welches sich am besten aus der Einrichtung ihrer Begräbnißplätze schließen läßt. — Cook sah einen solchen Platz, dem die Einwohner den Nahmea Maray geben. Auf einer unbebauten Landspitze stand in wildaufgewachsenem Gesträuche ein pyramidenförmiges Gebäude von Steinen, dessen Basis vorn etwan 60 Fuß breit seyn mochte. Das Ganze war aus mehreren Absätzen übereinander aufgeführt. Rund umher stunden fünfzehn dünne 18 Fuß hohe Posten in die Erde eingerammt. An
je

Jedem dieser hölzernen Pfähle waren sechs bis acht kleine, theils männliche, theils weibliche Menschenfiguren schlecht eingeschnitten. Sie stunden ohne Unterschied der Geschlechter übereinander, doch so, daß immer die oberste eine männliche Figur war. Alle Gesichter waren nach der See zu gekehrt. Etwas abwärts stand ein Strohdach auf vier Pfählen, und vor demselben befand sich ein Spalier von Latten, an welchem Pflangfrüchte und Cocosnüsse für den Eatua oder die Gottheit hiengen. Cook setzte sich unter dieses Dach nieder, und sein Indianischer Begleiter bot ihm ohne Umstände von diesen heiligen Früchten zur Erfrischung an. Auf die Frage des Capitains: was das für ein Gebäude sey? erhielt er die Antwort: es seye eine Grabstelle oder heiliger Versammlungsort, den der Insulaner Maray no: Aheatua, den Begräbnißplatz des damahligen Königs Aheatua in Teiarabbu, nannte.

Forster sah nachher auch ein solches Maray oder Begräbniß. Es war mitten auf



auf einem schönen Grasplatze in drey Stufen von Steinen über einander gebaut, die mit Gras, Farrenkraut und kleinem Sträuchwerke bewachsen waren. Vor dem Maray befand sich eine Mauer von fest auf einander gelegten Steinen, etwa 3 Fuß hoch. Innerhalb dieser Mauer stunden drey Cocopalmen, nebst verschiedenen andern kleinern Bäumen. Der Anblick war feyerlich = traurig. In einer kleinen Entfernung von diesem Maray stand eine kleine Hütte, in welcher ein todter Körper mit einem weissen Tuche bedeckt lag, welches in langen Falten herabhieng. Nahe bey dieser eine andre, in welcher ein ziemlicher Vorrath von Lebensmitteln für Latua aufbewahrt wurde. Gleich bey dieser zweyten Hütte war wieder ein Pfahl aufgerichtet, an welchem ein Vogel in Matten gewickelt hieng. In der Hütte, wo die Lebensmittel für die Gottheit waren, saß eine Frauensperson mit betrübter Mine. Als sie die Fremden ansichtig wurde, stand sie von ihrem Sitz auf, und



und winkte, ihnen sie mögten zurückblieben.
Man bot ihr von der Ferne Geschenke;
sie schlug sie aber aus. Der Indianer,
der Forstern und den übrigen zum Weg-
weiser gedient hatte, sagte: sie gehöre zu
dem Begrabniß, und besorge bey dem toden
Körper, der auch eine Frauensperson sey,
die Trauerceremonien. (*) —

Hier ist der Ort, um das, was uns
Cook und Parkinson von diesen Ceremo-
nien mitgetheilt haben, kürzlich anzufüh-
ren. Wenn ein Eingeborner stirbt, so
versammeln sich die Verwandten im Trauer-
hause, winseln und wehklagen, lachen und
schwachen abwechselnd; diejenigen aber, wel-
chen der Todesfall besonders schmerzhaft
ist,

(*) Man hatte in vorigen Zeiten auch in
Deutschland gedungene Klageweiber,
die für baares Geld bey Leichenbegäng-
nissen weinten und winselten.



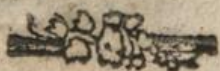
ist, sind ganz stumm. Das dauert einen Tag und eine Nacht hindurch. Am folgenden Morgen wird der Leichnam in ein Stück weißes Zeug gewickelt, und auf eine Baare nach der See getragen. Ein Priester betet über dem Erblasteten, bis sie ans Gestade kommen. Da wiederholt der Priester sein Gebet, schöpft Seewasser mit der Hand, und spritzt es gegen die Leiche. So wird der Todte eine Strecke zurück, und wieder ans Ufer gebracht, wo jedesmal das Gebet und das Besprengen mit Seewasser wiederholt wird. Während dieser Ceremonie wird eine Hütte erbaut, und umfäunt, in deren Mitte der Körper hingesezt, und der Verwesung überlassen wird. Das Klaggeschrey geht von neuem an. Die nächste Verwandtin rißet sich mit dem Zahn eines Seehundes den Wirbel des Hauptes auf, daß das Blut herabträufelt. Die übrigen Weiber folgen ihrem Beispiel, und das Blut wird sorgfältig auf weiße Stückchen Zeug gesammelt, und unter die Baare

Baare geworfen. Auch ihre Thränen fangen sie auf, und opfern sie dem Todten. Einige schneiden sich auch wohl die Haare ab, und werfen sie unter die Bahre. Dieses Wesen treiben sie, bis der erste Schmerz vorüber ist. Zu dem Ende bauen die Verwandten in der Nachbarschaft des Maray eine eigene Hütte. — Wenn nun der Leichnam ganz in die Verwesung übergegangen ist, und die Knochen entblößet da liegen, so wird das Gerippe erst in die obbeschriebenen, von Steinen aufgeführten Pyramiden beigesetzt. Dergleichen Grabstätten scheinen aber nur die vornehmen Familien zu haben. Von der Art, wie das gemeine Volk — ob über oder unter der Erde, der Auferstehung entgegen schläft, haben wir keine hinlängliche Nachricht.

Man geräth hier in die Versuchung, zu glauben, daß die Reisebeschreiber nicht ganz richtig diese Maray bloß als Begräbnißplätze angenommen haben. Obgleich Forster sie auch
S Vers



Versammlungsplätze nennt, so scheint es doch, er halte sie mehr für eine Art Todten- oder Kirchhöfe. Können es nicht auch ihre Tempel seyn, mit denen, so gut als noch an den meisten Orten in Europa, die Begräbnißstellen verbunden sind, Tempel, wo sie zu gewissen Zeiten *Quetz* und andre ihrer Götzen verehren? — Ihre Opfer — was könnten die Lebensmittel, welche für *Quetz* aufbewahrt werden, anders seyn? — scheinen diese Muthmaßung zu bekräftigen. Daß die Europäer dem Gottesdienst nicht zugesehen haben, schadet dieser Unterstellung nicht. Entweder hat sie die Gegenwart der Fremdlinge, welchen sie, bey all ihrer Gastfreudigkeit und gutherzigen Gesinnungen nicht ganz trauen durften, wenn man ihnen, wie oben gesagt ist, einige Politik zutraut, gehindert, ihre Gottesdienstlichen Versammlungen zu halten, um bey einer solchen Gelegenheit nicht etwann überfallen zu werden; oder sie halten sie nur zu gewissen Jahreszeiten, wo die Europäer noch nicht



nicht angekommen, oder schon wieder abgereiset waren. Vielleicht versammeln sie sich auch, und opfern nur bey gewissen Veranlassungen — nach einer gesegneten Erndte, — nach einem ersuchten Sieg über ihre Feinde, — nach dem ruhigen Absterben ihrer Verwandten oder Freunde; denn von einem Volke, das im Ueberfluß aller natürlichen Bedürfnisse lebt, dessen Charakter sich durch so viel Treuherzigkeit und Genügsamkeit auszeichnet, läßt sich kaum vermuthen, daß es seinem Gotte *Lacua* andere Opfer als Dankopfer bringt. (*)

G 2

Die

(*) Man verzeihe dieses weitläufige, vielleicht schiefe *Raisonnement*; erlaube aber noch folgende Anmerkungen, gegen die wohl nichts einzuwenden ist, wenn man sie sonder Vorurtheil beleuchtet. Die meisten Reisenden, besonders solche, welche auf neue Entdeckungen ausgehen, lassen sich's mehr angelegen sehn, die Kräuterbücher der Botaniker mit unbekannten Pflanzen, die Sternkunde mit astronomischen



Die Tabiter haben Priester, welche
sie Te. apanie nennen. Wieder ein Be-
weis

schen Beobachtungen, und die Ka-
binette der Großen mit fremden Vo-
geln, Fischen und Thieren zu berei-
chern, als würdigere Gegenstände
zum Zweck ihrer Aufmerksamkeit zu
machen. Menschenkenntniß, das er-
ste Studium des Menschen, bleibt ei-
ne Nebensache. — Man beschreibt uns
die Natur, die Gesichtsfarbe, die
Kleidertracht, die Waffen, die Le-
bensart des unbekannten Volkes
— man erzählt uns die Weise, wie
es seine fremden Gäste bewirthe hat,
seine Gebräuche, höchstens ein paar auf-
fallende Anekdoten. — Der Karak-
ter, die Sitten solcher Völkerschaf-
ten, und besonders — ihre Religion,
die auf den Karakter, die Sitten und
Meynungen der Nation einen so unbe-
schreiblichen Einfluß hat, werden nur
obenhin berührt. — Auch auf Cooks
kostspieliger Reise nach dem Südpol,
gieng es nicht besser. Cook war ein
erfahrener, unerschrockener Seemann.
Er wollte ein zweyter Columbus wer-
den

weiß, daß sie einen förmlichen Gottesdienst
haben. Forster sah deren drei, hinter

S. 3

des

den — sorgte mit der äußersten Vor-
sicht für seine Equipage — maasß Län-
gen und Breiten — und ward ein
Opfer des Britischen Troges. —
Särnaux schrieb als ein tüchtiger
Schiffs-Kapitain gewissenhaft Ta-
gebücher, so gut als irgend Bou-
gainville und — vor diesem der
Spanier Quiros. — Godies, der
Mahler, zeichnete Gruppen und
Carrikaturen, ohne sich um das
übrige zu kümmern. — Und so die
Andern. — Die einzigen, von der
Englischen Nation so übel belohn-
ten Forster, Vater und Sohn —
zwei Männer, die den Deutschen
Ehre machen, haben uns philoso-
phische Bemerkungen geliefert, die
der Menschheit wirklich nützen. — —
— Ein Vorschlag zur Güte!!!
— Wenn wieder eine Nation ei-
nige Schiffe nach dem Südpol aus-
laufen lassen wollte: so müßten,
wenigstens auf jedem Schiffe ein
halbes Duzend heldenkender, mit

S. 3

Weiß-



Venen ein großer Haufen Volkes her-
zog. Sie waren in verschiedene Stücke
rothen und gelben Zeuges gekleidet und
von dem nemlichen trugen sie zierliche
Turbans auf dem Kopfe. In der Hand
hatte jeder einen langen Stab. Auf
die Frage: was dieser Aufzug bedeute?
erhielt Forster die Antwort: es waren
Tata. no. i. Katus, das heist: Männer,
die

Weisheit, Menschenkenntniß und
guten Willen ausgerüsteter Köpfe
sich befinden. — Die Schiff's - Ca-
pitaine mußten lediglich für die
sichere Fahrt, und die gehörige
Mundprovision sorgen, — ihre Au-
gen nicht von dem Compaß und der
Charte verwenden — und die zwölf
bessern Köpfe mußten verordnen kön-
nen: hier verweilen wir — hier
wollen wir Beobachtungen anstel-
len. — Abgeschmacktes Geschwätz!
— Die Europäer suchen in unbe-
kannten Ländern nur Goldadern —
Handelszweige — — keine Men-
schen!! — —

die der Gottheit und dem Maray oder Begräbniß- und Versammlungsplatze angehörten. Forster hofte hier eine Gottesdienstliche Handlung oder andre Ceremonie bemerken zu können; es erfolgte aber keine. — Diese Priester verrichten auch das tatuiren, wovon schon die Rede war. Den jungen Kindern werden tausend und mehr Punkte in die Haut gestochen, dann mit ätzender Farbe eingerieben, und die armen Geschöpfe halten das gedultig aus. Diese Gewohnheit verräth einigen Aberglauben, indem die Priester sehr mystisch dabei zu Werk gehn.

Daß die Tabiter nur ein einziges höchstes Wesen glauben, und die Götzen, welche man bey dem obbeschriebenen Maray gefunden hat, vielleicht nur Heilige sind, die sie nach ihrem Tode ihrer besondern Tugenden wegen verehren, ist wohl aus jener Unterredung zwischen den Europäern und einem der vornehmsten Rätthe

Des Königs von Klein-Tahiti, sonst Teiaraba genannt, welcher O. Aheana hieß, und bey welchem Cook einen Besuch abstattete, unbezweifelt abzunehmen. R. Tieb, so hieß dieser Rath, fragte die Fremden: ob sie in ihrem Lande auch einen Patua hätten, und ob sie ihn anbeteten? — Als sie ihm antworteten: sie erkannten einen Gott, der alles erschaffen habe, aber unsichtbar sey, und daß sie auch ihre Bitten und Gebete an diesen Gott richteten, war er außerordentlich erfreut, und wiederholte diese Antwort mit sichtbaren Zeichen der Zufriedenheit gegen verschiedne seiner Landsleute. Hierauf wendete er sich wieder gegen die Fremden, und gab ihnen deutlich zu verstehen, daß die Begriffe seiner Landsleute mit den übrigen übereinstimmten.

Die gelbe Farbe muß besonders heilig bey ihnen seyn. — Sie verrichten Gebete, während denen sie gelbe Federn in den Händen halten. — Ein Eid wird auf eben die Art bey ihnen abgelegt. Zum Be-
 weiß

weiß dient Forsters Nachricht. Potatau, ein eingeborner Vornehmer, wollte dem Kapitain Cook einen Besuch abstatten; allein er fürchte sich, nicht gut von dem Seefahrer aufgenommen zu werden. Einer der Schiffsgesellschaft versicherte ihn das Gegentheil. Zu mehrerer Sicherheit zog Potatau einige gelbe Federn hervor, band sie zusammen, gab sie dem Engländer in die Hand, und ließ ihn in dieser Stellung versprechen: Tute (Cook) würde Potatau's Freund seyn. — Nach dieser Ceremonie gieng der Wilde ohne Bedenken auf das Schiff.

Es bleibt uns noch übrig, die Leibesgeschicklichkeit und Kunstwerke dieses Volkes zu bemerken.

Sie sind die trefflichsten Schwimmer, und üben sich hierin von ihrer Kindheit an. Wenn sie mit ihren Kanots zu hunderten um die Europäischen Schiffe her schwärmten, so schlugen diese leichten und



schwachen Fahrzeuge oft um. Das war aber nicht mit der mindesten Gefahr für die Indianer verknüpft. Sie erhoben sich wie Enten im Wasser, und wendeten mit so leichter Mühe das Canot wieder um, als wenn sie diese Arbeit auf dem festen Lande verrichteten. — Ein Officier hatte eine besondere Freude an einem Knaben von ungefähr sechs Jahren, und warf ihm vom hintern Verdeck eine Schnur Korallen zu. Der Wurf mißrieth, und die Korallen fielen ins Wasser. Ohne sich zu besinnen, sprang der Junge in die See, und holte sich seine Korallen herauf. Zum Lohn seiner Geschicklichkeit warfen ihm die Uebrigen noch mehrere zu. Dieses reizte die andern Indianer auf ähnliche Weise Geschenke zu verdienen. Sie holten nicht nur einzelne Korallen, deren auf einmal mehrere ins Wasser geworfen wurden, aus der Tiefe hervor, sondern auch Nägel, die doch ihrer Schwere nach gleich zu Grunde giengen. Sie blieben oft lang unter Wasser, und die Geschwindigkeit, mit welcher sie
hinab

hinab schossen, war bewundernswürdig. — Ein Insulaner hatte bey einer andern Gelegenheit ein Messer, und einen zinnernen Löffel entwendet, ob Cook ihn gleich schon weidlich gesättert und reichlich beschenkt hatte. Als er merkte daß sein Vergehen entdeckt war, sprang er schnell über Bord, und schwamm nach dem nächsten Canot, in das er sich ruhig niedersetzte. Der Capitain konnte seinen Unwillen nicht bemerken, sondern schoß dem Treulosen eine Flintenkugel über dem Kopf weg. Die ganze Wirkung war, daß der Indianer wieder ins Wasser sprang, und das Kanot umriß. Es wurde zum zweyten und zum drittenmale nach ihm gefeuert, allein sobald er den Blick von der Pfanne sah, tauchte er unter, und versteckte sich zuletzt unter ein Kanot. Der aufgebrachte Cook setzte sich in ein Boot, und ruderte auf ihn los. Der Räuber schwamm nach einem andern Kanot, und entkam durch die Brandung auf den Strand, wo die Europäer von den Indianern mit einem solchen Steinregen bewillkommt wurden, daß sie es für das be-

beste hielten, sich zurückzuziehen. Das Abfeuern eines Vierpfündners vom Schiffe zerstreute die Bombardierer. — Das heiße Klima in diesem Lande ladet die Eingebornen ein, sich öfter zu baden; es ist also kein Wunder, daß sie fast von der Geburt an mit dem Wasser so vertraut werden, als wenn es ihr eigenes Element wäre. Diese Gewohnheit hat einen vielfachen Nutzen; denn außerdem, daß sie die Tabiter, welche genöthigt sind, oft an die gegenseitigen Ufer ihrer Bedürfnisse wegen in ihren schlechten Kanots zu segeln, vor aller Lebensgefahr schützet, so erhält sie auch die Reinlichkeit, und folglich die Gesundheit, nicht zu gedenken, daß ohnehin das kalte Bad ein bekanntes Nervenstärkendes Mittel ist.

Im Klettern auf die Bäume sind sie nicht weniger geschickt als im Schwimmen. Sie befestigen an beide Füße ein Stück von der zähen Pisangrinde, die gerade so lang ist, daß sie um den Stamm reicht, und

und dem Steiger zum Trift dient, indessen er sich mit den Händen immer weiter fort-
hilft. So holen Knaben die Cocosnüsse
von den höchsten Palmen, mit der bewun-
dernswürdigsten Geschwindigkeit herunter,
und der Baum selbst, der jährlich einen
neuen Ring macht, etwann wie unsre Zän-
ne von Jahr zu Jahr einen weitem Schoß
ansetzt, woran man ihr Alter erkennen
kann, erleichtert ihnen das Steigen.

Der Art und Weise, wie die Wei-
ber die Zeuge zu den Kleidern und Matten
aus Maulbeerrinde bereiten, ist schon oben
gedacht worden. — Aber das ist zum
Erstaunen, wie dieses Volk mit so elen-
dem Werkzeuge seine übrigen Hand-
arbeiten verrichtet. (*) Die Schneiden
der

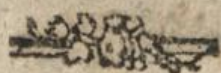
(*) Wenn der Herr Commerciën-Rath
Königen in Neuwied dort eine Fa-
brik seiner trefflichen mechanischen
Kunst-



der Aexte und Messer sind geschliffene Steine, oder harte Muscheln, ihre Sägen Haisfischzähne, und mit diesem armseligen Handwerksgeschirre verfertigen sie ihre Canots, ihr Hausgeräthe, ihre Waffen, schnitzen damit ihre Götzen oder Heiligen und andere Verzierungen, fällen ohne weitere Hülfsmittel ihr Holz, und bauen ihre Hütten. Gleichwohl fehlt nichts an Ordnung und Richtigkeit, und oft verrathen ihre Arbeiten sogar Geschmack.

Sie finden ein großes Vergnügen an der Musik. Viele unter ihnen blasen mit den Naselöchern eine Flöte von Bambusrohr, welche drey Löcher hat. Dieses Instru-

Kunstwerke anlegte; er könnte sich gewiß geschickte Leute an die Hand ziehen. — Vielleicht aber würden auch die Europäischen gekünstelten Werkzeuge in den Händen der Indianer unbrauchbar bleiben, so lang ihr Charakter und ihre Sitten noch einfach sind.



strument wird gemeiniglich von einer Singstimme begleitet. Man kann sich die Einförmigkeit einer Melodie denken, die nur aus drey bis vier unterschiedenen Tönen besteht. Indessen ist selbst die Musik der Tahiter ein Beweis ihres sanftern Gefühls, denn bey andern wilden Völkern trifft man meistens nichts als ein wildes Kriegsgeschrey an, das ihren Ohren wie Musik klingt.

Es wurden in O. Tahiti sogar dramatische Vorstellungen zu Ehren der Europäer gegeben. — Cook besuchte den König O. zu Pare, wo sich damals der Hof aufhielt. Ein theatralischer Tanz sollte die Fremden ergötzen. Teuray, die Schwester des Königes, spielte die Hauptrolle, im ersten Aufzuge erschienen zehn junge Frauenzimmer, welche auf das prächtigste nach Landessitte gekleidet waren. Ihr Kopfsputz bestand aus zierlich, und mit Geschmack geordneten Korallen, rothen Federn, Muscheln von den schönsten



sten Farben und Blumenkränzen. — Der zweite Aufzug war eine militairische Vorstellung. Ein Haufen Krieger in ihrer Kriegstracht mit Speeren, Lanzen und Streitkolben bewafnet, stellten die verschiedene Sattungen des Angriffes und der Vertheidigung vor. Bey der Herausforderung verzerrten sie die Gesichter auf eine so seltsame Art, daß es bald lächerlich und bald schreckhaft anzusehen war, und wußten die Hiebe und Stöße ihrer Gegner so gut zu pariren, daß ein Französischer Fechtmeister sich ihrer Geschicklichkeit nicht zu schämen brauchte. — Der dritte Aufzug bestund in ernsthaften Dialogen, worvon freylich die Europäer wenig verstehen konnten, und der Schluß machte ein Ballet von zehn Knaben, die fast eben so gekleidet waren, als die jungen Frauenzimmer im ersten Aufzuge. — Man sieht in dieser ganzen Vorstellung einen gewissen Zusammenhang, der vielleicht noch auffallender gewesen seyn würde, wenn die Ausländer mehr

mehr Kenntniß der Sprache gehabt hätten.

Wir wollen hier nur noch einiges hinzufügen, was der Scharfsinn und der Charakter der Tabiter darthut, wenn man ein wenig denkt. — Einem der Vornehmern wurde vom Capitain Cook auf dessen zweyter Reise die Charte von Tabiti welche nach einem Riß, der auf der ersten aufgenommen wurde, in London gestochen worden war, gezeigt, ohne daß man ihm dabey sagte, was das Papier bedeute. Er erkannte sogleich mit großer Freude sein Vaterland, nannte und wies mit dem Finger auf der Charte alle Gegenden und Dörfer. — Aheatua, der König von Klein-Tabiti betrachtete Cooks Taschenuhr mit großer Aufmerksamkeit. Die Bewegung der Räder, und das Gefnacker der Unruhe, schienen ihm ganz sonderbar. Er sagte: *para a*, (sie spricht) und wollte den Nutzen dieses Instrumentes wissen. Man suchte ihm



ihm so viel möglich begreiflich zu machen, daß daran die Zeit und die Stunden des Tages erkannt würden. Er begriff die Erklärung, und mußte keinen treffendern Namen für die Uhr in seiner Sprache, als daß er sie eine kleine Sonne nannte.

Krankheiten waren bis jetzt noch etwas Seltenes bey den Tahitern. Die meisten Menschen hören im Alter auf zu leben, wenn sie nicht früher von ihren Feinden erschlagen werden, oder sonst durch einen Zufall umkommen. Ihre einfache sorgenlose Lebensart, ihre eben so einfache Speise, die meistens in gesunden Wurzeln, Früchten und Kräutern und wenig Fleisch besteht, ihre Keimlichkeit, die sie durch das häufige Baden und Schwimmen erhalten, und ihr ruhiger Charakter unter einem so milden Himmelsstrich sind Ursache, daß sie Aerzte und Arzneyen entbehren können. Indessen haben sie eine besondere Manier, die ermüdeten Glieder herzustellen.



stellen. — Sorster (*) hatte mit seiner Gesellschaft eine beschwerliche Reise ins Land gethan. Außerst ermüdet und entkräftet kehrten sie in einer Hütte ein, wo sie wie gewöhnlich auf das liebseligste empfangen wurden. Man bewirthete sie mit Erfrischungen; „aber das thätigste Mittel sagt „Sorster, welches die Mädchen dieser „Familie außer ihrem gewöhnlichen Pö- „cheln anwandten, unsre schläfrige Mü- „digkeit zu vertreiben, bestand darin, daß „sie uns mit ihren weichen Händen die Arme „und die Schenkel gelinde rieben, und „daben die Muskeln mit den Fingern sanft „zusammendrückten. Diese Operation be- „kam uns vortreflich. Ob sie den Um- „lauf des Blutes in den feinem Gefäßen „befördern, oder den erschlafften, müden „Muskeln ihre vorige Elasticität unmit-

H 2

„tel-

(*) Ich meine immer Sorstern den Sohn, wenn ich den Vater nicht ausdrücklich nenne.



„telbar wiedergeben mogte? will ich nicht
 „entscheiden; genug, wir wurden nach
 „derselben ganz munter, und spürten in
 „kurzer Zeit nicht das Geringste mehr von
 „unsrer vorigen Ermüdung.“

So ausgelassen, wie wir gesehen ha-
 ben, die ledigen Mädchen der gemeinen
 Volksklasse sind, so treu und eingezogen
 sind sie, sobald sie verheyrathet sind. —
 Die Monogamie ist bey ihnen so gut und
 eingeführt, als bey den Europäern, und eben
 so ist auch die Scheidung unter ihnen nichts
 neues, wenn zwoy Eheleute nicht mehr zu-
 sammen leben wollen, oder können. Jeder
 Theil verheyrathet sich sodann nach seinem
 Gefallen wieder anderwärts. Die Euro-
 päer sahen eine solche Familie, wo der Mann
 eine jüngere Frau, und die erste Frau ei-
 nen andern Mann genommen hatte. Gleich-
 wohl lebten beyde Theile als Verwandte
 in friedlicher Eintracht in dem nemlichen
 Hause beisammen — Noch ist zu bemer-
 ken, daß bey den Vornehmen, welche zu-
 gleich

gleich ihre Heerführer und ihre Künstler sind (*), es nicht zugelassen wird, daß beyde Geschlechter vor gänzlich erlangter Mannbarkeit einen genauen Umgang miteinander haben. Bey dem gemeinen Volke ist das anders. Daher die Größe und Leibesstärke der Vornehmen, und die kleine trippelhafte Statur des Pöbels. — Sie sind sehr sorgfältig, nicht außer Stand zu heirathen. — Sollte die Familie indessen ausarten, so wird ein großer, schöner junger Mann aus der niedern Classe in die vornehmere Familie, auch wohl nur Lehnswaise aufgenommen, damit die Race immer stark, groß und schön bleibt.

Nach allen diesen, unsern Europäischen Reisebeschreibern abgeborgten Nachrichten, muß die Insel Tahiti ein herrliches Land,

H 3

und

(*) Zur Schande für uns civilisirte Europäer, wo sich die Großen der Kunst schämen, und das Talent so oft betteln geht.



und ihre Bewohner müssen treffliche Menschen seyn. — Fast möchte ich eine dieser Nachrichten ganz mit Stillschweigen übersehn, die ich bey einem so gutmüthigen Volke nicht für Wahrheit halten kann. — Sie haben eine Art von Kirmissseyer, welche sie Seiva nennen, bey denen sie sich ohne Unterschied der Stände einfinden, und allen Ausschweifungen, so wie ehmalß die Römer bey ihren Bacchanalien, und noch jetzt die Muselmänner bey ihrem Bairamsfeste, überlassen sollen. (*) Beson-

ders

(*) Sollte man nicht manche Wallfahrten, und das von Rechtswegen mit in die Reihe setzen können?



ders werden die Großen des Landes solcher
zügellosen heimlichen Zusammenkünfte be-
schuldigt, die sie dann bloß unter sich hal-
ten, und wo kein Ungeweibter zugelassen
wird. Hier sollen die Weiber vermuthlich
die ledigen, jedem ohne Unterschied alle
Gunstbezeugungen gestatten und die Früchte,
die etwan durch diese Unordnung entstehen,
bey der Geburt erdroffeln, damit sie nicht
etwan dem unrechten Vater zur Last fallen.
Diese Erzählung hat zu sehr das Gepräge
der Erdichtung. Kein Europäer war bey
einem dieser schändlichen Feste, und keiner
hat sich nach einem derselben lange genug
auf der Insel aufgehalten, um den abscheu-
lichen Erfolg als Augenzeuge bestätigen zu
können. Eine solche barbarische Gewohn-
heit, wovon Forster und andre nichts er-
wähnen, kann übrigens mit dem Liebens-



würdigen Charakter dieser Nation sich gar
nicht vereinbaren, und ist gewiß nur, *Licentia*
poetica, oder Begierde, etwas Unerhörtes
zu sagen.



Mos

Römische Damen
alter Zeiten.

(Fortsetzung.)